

Gegründet
1877.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Bezirk und
Nachbarortkreise
M. 1.25
außerhalb M. 1.50.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigepreis
bei einmaliger Er-
scheinung 10 Pfg. die
einspaltige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.
die Zeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 115.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 17. Mai	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	----------------------	----------------------------------	-------

Die Heimatlosen.

Das Tagebuch des Tärtners vom April schließt mit einem Hinweis auf den „Notkreuz“ des alten Pastors J. v. Bodelschwingh für die Aermsten der Armen, die der Volksmund mit dem vulgären Namen „Stromer“ bezeichnet. Es ist ohne Zweifel ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß ein „Edler“ der Nation mit der Devise: „Homo sum“ so nachhaltig und warm für die Brüder von der Landstraße eintritt, aber es ist auch nicht zu verkennen, daß die fürsorgliche Liebestätigkeit Vater Bodelschwinghs im allgemeinen erfolglos bleiben muß, wenn das Uebel nicht mit der Wurzel ausgerodet wird. Das Mitleid mit den armen Brüdern genügt nicht, nein, es muß ihnen das Handwerk gelegt werden! Es ist nämlich eine unbestreitbare Tatsache, daß die Brüder die Straße mehr lieben als die Heimatstätte. Sie arbeiten nur zeitweise gegen einen nicht geringen Lohn, den sie hauptsächlich in Branntwein umsetzen. Wenn sich ein Bruder eine Arbeitsstätte nach acht oder vierzehn Tagen — länger hält er gewöhnlich auf einer Stelle nicht aus — verläßt, so ruht er nicht eher, bis er den letzten Sechser vertrunken hat. Solange ihn der Alkohol wärmt und sättigt, liegt er in Strohmatten, Chauffeegräben usw. herum. Wird er nüchtern, friert und hungert ihn natürlich. Nun geht er schnorren. Erst spät abends oder wohl gar nachts wenn er den letzten erbetelten Pfennig vertrunken hat, klopfet er dann den Dorfschulzen heraus und verlangt Nachtlager. Was wunder, wenn der Schulze den „Stromer“ anschnauzt! Ist doch der Schulze ein Bauer, der mit solchen Leuten in seiner Wirtschaft schon seine liebe Not gehabt hat. Hatte er einen von ihnen in Arbeit, so ging er gewöhnlich davon, wenn er ihn gerade am nötigsten brauchte. Wollte er zur Erntezeit einen von der Straße in Arbeit nehmen, so konnte er fragen und fragen, ob sie arbeiten wollten, es hütete sich ein jeder, Arbeit anzunehmen. Die meisten von diesen Leuten arbeiten überhaupt nicht, sondern schnorren sich durch von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Bei der Schnorrerei steht einer dem anderen zur Seite mit Rat und Tat. So werden die Stromer in manchen Gegenden zur wahren Plage. Herbergen, Pflegestationen, und Arbeiterkolonien helfen dagegen wenig, da sie meistens von den Leuten gemieden oder ausgenutzt werden. Was wunder, wenn die Landleute da hartnäckig werden gegen die Glenden auf der Straße. Das gute Herz Vater Bodelschwinghs findet daher auch bei den Landwirten wenig Anerkennung. Diese suchen sich eben auf andere Weise gegen die Stromerplage zu schützen. Pastor Keil macht darüber in der ersten Aprilausgabe der „Raiffeisenboten“ beachtenswerte Mitteilungen. Die Gemeinde Wölfs im Thüringer Wald hatte — so berichtet er — derart unter der Stromerplage zu leiden, daß ein einheitliches Vorgehen notwendig wurde. Der „Raiffeisenverein“ veranlaßte daher einen Gemeindebeschluss, wonach die Bettlerfürsorge von der politischen Gemeinde übernommen wurde. Jeder Einwohner muß nun die Bettler an den Schulzen weisen. Hier werden die Papiere der Bettler geprüft und, wenn sie vier Monate nicht lagenweise sind, erhalten sie nach Eintragung ihrer Personalien einen Gutschein, wofür ihnen in einem Gasthaus Kost und Nachtlager gegeben wird. Diese Maßnahme hat zur Abwendung der Bettlerplage geführt, und Pastor Keil wünscht lebhaft, daß alle Gemeinden dem Beispiel Wölfs folgen möchten. Denn erst dann ist eine durchgreifende Bekämpfung der Stromerplage möglich, wenn das ganze Land einmütig vorgeht und somit die Stromer zur Arbeit erzieht.

Die empfohlene Maßnahme ist allerdings ein polizeiliches Ueberwachungs-system des Landstreicherwesens, wie es besser kaum erfunden werden kann. Es bleibt aber die Befürchtung, daß es diese Menschen auch nicht bessert wird.

Die polizeiliche Kontrolle allein genügt nicht zur Bekämpfung des Uebels, es ist noch eine seelsorgerische Fürsorge nötig. Und diese ist ja auch bereits von Vater Bodelschwingh angebahnt. Es ist dringend zu wünschen, daß in allen Gemeinden Heimstätten für die Heimatlosen errichtet werden. Diese sind durchaus notwendig zur Besserung der sozialen Lage dieser Leute. Denn auch die Arbeitswilligsten von ihnen werden in der freien Zeit vom Schnapstempel arg heimgesucht, und wenn sie nicht im Stall auf ihrem Strohlager liegen, treiben sie sich im Wirtschaftshaus herum oder tockeln auf der Straße umher. Gelingt es, sie in den Heimstätten zu sammeln und geistig anzuregen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß ihr besseres Selbst erweckt und sie wirklich gebessert werden.

Doch hüten wir uns vor allzu großen Hoffnungen. Es wird nie gelingen, die große Zahl der Heimatlosen für ein ordentliches Leben in der Heimatstätte wieder zu gewinnen. Wer durch ein langes Leben auf der Landstraße diese Lieb gewonnen, der wird ihr nie mehr entzissen werden können. Darum ist es wichtig, keinem Menschen den Aufenthalt auf der Landstraße lange zu gestatten. Die Jungen müssen also von ihr ferngehalten, müssen ihr entzissen werden. Wenn das gelingt, dann wird das Uebel mit der Wurzel ausgerodet.

Wie können aber die Jungen von der Landstraße gebracht werden? Ja, das ist wohl leicht zu sagen, aber nicht leicht getan. Ungeheurer groß und mannigfaltig sind nämlich die sozialen Mängel, welche die jungen Leute auf die Landstraße treiben. Zertrümmertes Familienleben, verlorrene Weiber, gewissenlose Väter und Mütter, behindertes Fortkommen, Leichtsin, Trunksucht und viele andere Ursachen drängen die Menschen in frühesten Jugend fast aus allen Gesellschaftskreisen auf die Straße. Ein ungeheurer sozialer Ausschlag wird notwendig sein, wenn der Jug auf die Straße vollständig aufhören soll. Aber durch eine fein ausgestaltete Jugendfürsorge seitens des Staates, der Gemeinde und der inneren Mission kann es heute schon möglich werden, den Jug der Jugend auf die Landstraße aufzuhalten und einzudämmen, ja, ihn langsam aufzuheben. Auch hier gilt das Wort Goethes:

„Mit einer erwachsenen Generation ist nicht viel zu machen weder in körperlichen noch in geistigen Dingen, in Dingen des Geschmacks wie des Charakters, aber seid klug und fangt es mit der Jugend an, und es wird gehen.“

(Tärtner.)

Hermann Dorkentlagen.

Keryllische Aufklärung — ein Stück ländlicher Wohlfahrtspflege.

Als ein Pfarrer, der zwar freiwillig einen 4wöchentlichen Sanitätskurs im Lazarett mitgemacht hat, aber sich jeglicher Art von Kurpfuscherei enthält, spreche ich meine volle Zustimmung zu den Ausführungen des Artikels „Krankenbehandlung aus der Ferne“ (siehe letzte Sonntagsnummer. S. 8.) aus.

Ich möchte jedoch annehmen, daß die Zahl der Pfarrer, Pfarrfrauen?, die die harmlose Art der Kurpfuscherei, die Verabreichung von homöopathischen Tropfen, heutzutage noch treiben, eine sehr geringe ist. Zweifelhaft ist es mir, ob der allopathische Arzt, als „höhere Instanz“ in einem solchen Falle die Kurpfuscherei lange dulden wird.

Es soll hier nicht die Rede sein von der ersten Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen, von der Assistenz bei Operationen, von dem Verbinden von Wunden, also von Dienstleistungen, die auch ein Laie lernen kann. Zweck der Zeilen ist, auf einen Verein hinzuweisen, der die seitens der Ärzte durch Aufklärung der Landbevölkerung geleistete Mitarbeit aufs höchste schätzt. Es ist der seit zwei Jahren bestehende

„Verein für ländliche Wohlfahrtspflege“. Dieser Verein, der sich an die Mitarbeit aller Gebildeten auf dem Lande wendet, bezweckt neben vielem anderen auch die Förderung der gesundheitlichen Verhältnisse auf dem Lande. Hierzu gehört Aufklärungsarbeit. Dadurch wird Gesundheit erhalten und der Erkrankung vorgebeugt. Hier öffnet sich ein weites Feld der Tätigkeit für die Ärzte, die von aufklärender Arbeit nur selbst Vorteil haben können. Kranke wird es ja immer trotz aller Aufklärung und Ermahnung zu vernünftiger Lebensweise und richtiger Gesundheitspflege geben.

Vieles von dem, was von Dr. Krone ausgeführt worden ist, hat gewiß schon mancher Geistliche seinen Gemeindegliedern gesagt — ohne viel Zustimmung zu finden. Wie schwer hält es doch oft, wenn man auf die Erfüllung der einfachsten Gebote der Gesundheitspflege und der Krankenpflege bringt! Welchen Kampf kostet es z. B., bei Schwindstichtigen es durchzusetzen, daß der Auswurf nicht auf den im besten Falle mit etwas Sägemehl bestreuten Boden, sondern in ein besonderes mit Wasser versehenes Gefäß gepudert werde!

Wenn Ärzte in Gemeindeabenden, deren Abhaltung der angeführte Verein besonders auf sein Programm gelegt hat — hätte man nur überall wenigstens einmal einen Gemeindefaal ohne Trinkzwang! — in allgemein verständlicher Weise über Volksgesundheits- und Krankenpflege reden (oder schreiben! D. R.), so tun sie ein gutes Werk.

Zu diesem Zusammenhang sei noch auf eine verdienstliche Tätigkeit des genannten Vereins hingewiesen. Es besteht seit Jahren unter dem Protektorat der Königin ein Komitee zur Einführung von Krankenpflegelassen (Charlottenpflegen) in Landgemeinden. Diefür hat jener Verein von Anfang an sich stark interessiert und hat durch Beiziehung von Charlottenpflegern zu seinen Ausstellungen deren Verbreitung zu fördern gesucht. Dadurch nun, daß der Schriftführer des Charlottenpflege-Komitees, Pfarrer Gaspar in Unterriexingen, neuerdings auch Schriftleiter der Monatschrift des angeführten Verein, der „Schwäbischen Heimat“ geworden ist, bahnt sich eine engere Verbindung des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege mit der Charlottenpflege-Sache an. Es handelt sich nun bei den Krankenpflegelassen durchaus nicht um Heilmittel, nicht um eine Art Konkurrenz gegen den Arzt, sondern allein um Pflegemittel zur Erleichterung des Krankheitslagers. Das Komitee vermittelt den billigen Bezug der zu einer Charlottenpflege gehörigen Gegenstände, die je nach Maßgabe der Mittel ausgewählt werden können. Beiträge zur Anschaffung eines Krankenpflegelassen verwirklichen die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins, der Verein für kranke Landleute, der Verein zur Hilfe in außerordentlichen Notstandsfällen auf dem Lande und unter Umständen auch das Landesversicherungsamt. Daneben besteht ein Zentral-Anleihe-Depot, von dem teure oder seltener verwendete Krankenpflegemittel in Monatsmiete gegeben werden. Die Monatsmiete für ein Wasserfassen z. B., das zur sicheren Verhütung von Ausliegen dient, beträgt 2 M. Das Komitee hat auch eine besondere Abteilung: „Wanderkörbe für Wöchnerinnen“ eingerichtet. Die zehnfache Füllung eines solchen Wanderkorbs, also die für zehn Geburten nötigen Gegenstände, kosten 23 M.

Viele Ärzte haben schon bei Anschaffung eines Krankenpflegelassens sachdienlichen Rat gegeben. Daß man teure Krankenpflegemittel leichtweise haben kann, scheint nicht genügend bekannt zu sein.

Die Besprechung oder gar Vorzeigung eines Krankenpflegelassens und eines Wanderkorbes für Wöchnerinnen böte einen geeigneten Gegenstand für einen Gemeindeabend, und hiebei könnte ärztliche Aufklärungsarbeit für weiteste Kreise in dankenswerter Weise getan werden.

Pfarrer Müller: Berned.

Wochen-Rundschau. Württ. Vereinsgesetz-Debatte.

Die württ. Abgeordnetenkammer hat in der vorigen Woche zwei Sitzungen hindurch eine Vereinsgesetzdebatte gehabt, und da sie am Samstag noch nicht zu Ende geführt werden konnte, so wurde ihr am Dienstag noch eine weitere Sitzung gewidmet. Die Grundlage der Debatte bildeten die Anträge, die unmittelbar nach dem Zusammentritt des Landtags von allen Fraktionen, ausgenommen die Konserwativen und Bauernbündler, zur Frage der Ausführung des Vereinsgesetzes eingebracht worden sind. In der Tendenz stimmten alle Anträge wesentlich überein, insofern nämlich, als sie die Vollzugsbefugnis der Regierung im Sinne der Aufrechterhaltung der bisher in Württemberg üblichen Praxis gehalten wissen wollen. Während der Antrag der Deutschen Partei sich damit begnügte, diesen Wunsch allgemein auszudrücken, gingen die andern Anträge teilweise auf Einzelheiten ein. Am meisten war das bei dem Antrage der Volkspartei der Fall. In der Debatte konnten die Redner der Versuchsung nicht widersehen, eine Nachlese der Vereinsgesetzkämpfe im Reichstage zu halten. Das war eigentlich überflüssig. Aber die Stimmung der Sozialdemokraten und des Zentrums ist derart, daß sie jede Gelegenheit zu einer „Abrechnung“ mit den Blockparteien benutzen. Gar so schlimm ist es damit nicht geworden, wenn gleich zuletzt noch Abg. Gröber mit einem vergrößerten Seitenstück zu seiner Rede im Reichstage aufwartete und namentlich gegen die

Nationalliberalen und die Volkspartei die bissigsten Sarkasmen von sich gab. Aber es fehlte doch die Resonanz im Hause, und man merkte es auch dem „Antiblock“ an, daß die Entrüstung mit sehr viel künstlicher Wache verfeilt ist. Redner der Volkspartei war Abg. Elsas, der das Vereinsgesetz früher lebhaft bekämpft hat, nun aber praktisch darauf hinarbeiten hilft, die Ausführungsbestimmungen so gut wie möglich zu gestalten. Für die Nationalliberalen sprach Abg. Hieber mit wirksamer Polemik gegen Zentrum und Sozialdemokratie. Das Zentrum schickte zunächst den Vizepräsidenten v. Kiene ins Feld, die Sozialdemokratie den Abg. Keil. Den Höhepunkt der Debatte bildete die Rede des Ministers des Innern Dr. v. Bischof. Er führte zunächst die Lobpreisungen des alten württ. Vereinsrecht, das man eine „Magna Charta“ genannt hatte, auf das richtige Maß zurück, indem er auseinandersetzte, daß zwar die Praxis weitherzig war, keineswegs aber die Rechtslage. Rechtlich waren z. B. die Behörden in der Ueberwachung der Versammlungen nicht beschränkt und ein Rechtsschutz gegen die Auflösung eines Vereins oder einer Versammlung bestand nicht. Der neue Rechtszustand sei also schon in dieser Hinsicht ein Fortschritt, zumal eine Ueberwachungspflicht nicht bestehe. Er sehe aber auch gar keinen Grund ein, warum die künftige Praxis nicht ebenso liberal sein soll wie die bisherige, wenn die Regierung das, was ihr auf Grund eines ungeordneten Rechtszustands nunmehr im Anschluß an ein genauer umschriebenes Recht üben kann und soll. Der Vollzugsentwurf enthalte die Bestimmung, daß von der Ueberwachungsbezugnis nur dann Gebrauch gemacht werden soll, wenn wegen besonderer Umstände eine polizeiliche Ueberwachung geboten erscheine. Die Auflösung, die bisher lediglich dem Ermessen der Polizei anheimgestellt war, sei durch das Gesetz an ganz bestimmte Merkmale gebunden. Der Sprachenparagraf werde in Württemberg wohl nicht praktisch werden. Als Beeinträchtigung bleibe also für Württemberg nur die Beschränkung der Teilnahme Jugendlicher an Versammlungen und vielleicht die Anmeldefrist von 24 Stunden. Jedenfalls seien aber die freizeilichen Verbesserungen überwiegend. Wie das ganze württembergische Volk, so sei auch die Regierung von dem Wunsche erfüllt, ein möglichst freies Vereins- und Versammlungsrecht zu erhalten, und er werde bestrebt sein, dieses Recht in der Vollzugsbefugnis wie in der Praxis so zu gestalten, daß ein Unterschied gegenüber den früheren Verhältnissen nicht zu verspüren sein werde. Im Einzelnen gab dann der Minister entgegenkommende Zusicherungen ab bezüglich der Gewerksvereine, die nicht als politische Vereine werden behandelt werden, solange sie sich auf Fragen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse beschränken; sind dagegen gewerkschaftliche Versammlungen einem weiteren Kreis von

Personen zugänglich, so gelten sie als öffentliche Versammlungen, sie werden aber erst dann öffentliche politische Versammlungen, wenn politische Angelegenheiten erörtert werden. Weiter sagte der Minister zu, daß die Ueberwachungsbeamten in der Regel nicht in Uniform erscheinen sollen, daß Beschwerden gegen eine Auflösung bis zum Ministerium gehen können und daß die Scheidung zwischen politischen und nichtpolitischen Veranstaltungen unter freiem Himmel fallen gelassen werden soll. Dagegen hält der Minister an der Genehmigung solcher Veranstaltungen fest, aber das Kriterium dabei soll einzig und allein die Verkehrssicherheit bilden. In Bezug auf den Sprachenparagrafen ist er bereit, nicht nur für gewerkschaftliche, sondern auch für öffentliche Versammlungen einzelnen Rednern den Gebrauch einer nichtdeutschen Sprache zu gestatten. In einigen anderen Punkten erklärt der Minister dagegen, den geäußerten Wünschen nicht entsprechen zu können. So will er die Ueberwachungsbezugnis dem Oberamt, nicht der Ortspolizeibehörde übertragen. Ferner macht er in Bezug auf die Bekanntmachung gewisse Vorbehalte und endlich verhielt er sich gegenüber den Wünschen auf Herabsetzung der 24stündigen Anmeldefrist ablehnend. Im Ganzen aber waren die Erklärungen des Ministers durchaus liberal u. entgegenkommend u. man kann mit ihnen zufrieden sein. Die Parteien haben infolge der Erklärungen des Ministers und des Verlaufs der Debatte am Samstag ihre Anträge zurückgezogen und durch neue ersetzt, die die einzelnen Wünsche genauer umschreiben. Dazu ist dann auch noch ein Antrag der Konserwativen und Bauernbündler getreten, der die Herabsetzung

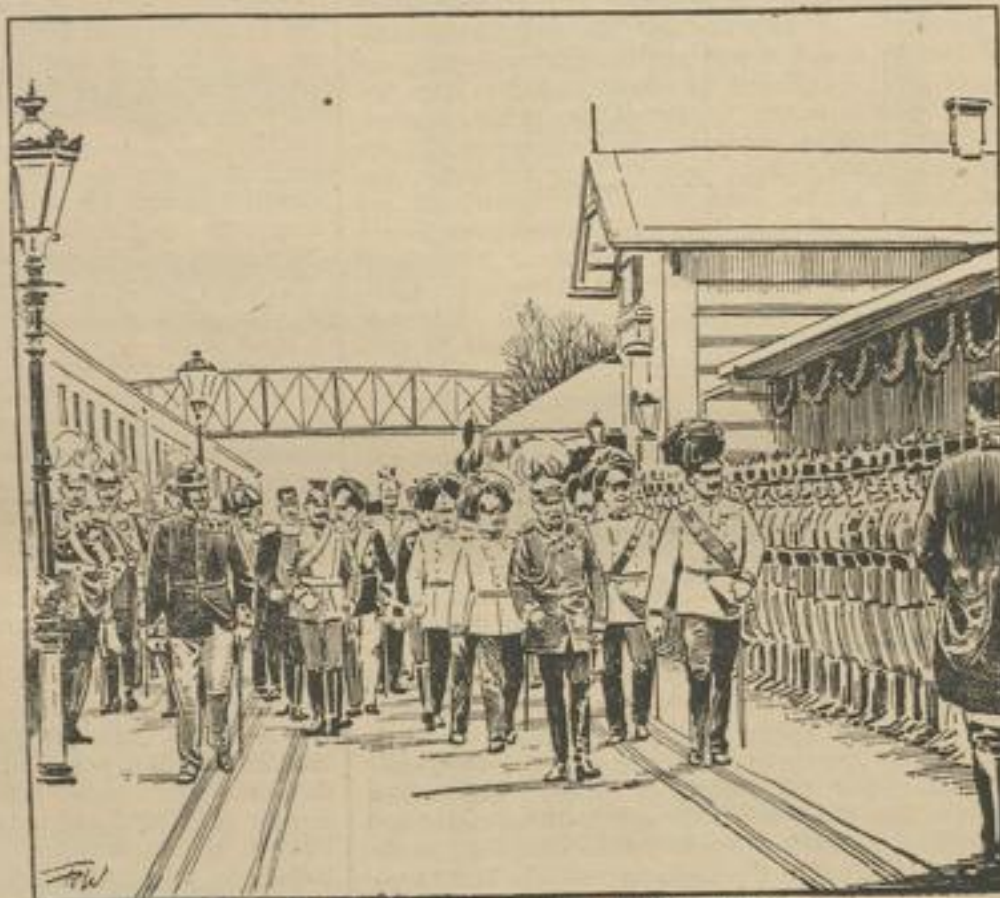
einige weitere Zugeständnisse machte und noch einmal entschieden versicherte, daß er in keiner Weise kleinlich und engherzig verfahren werde und daß insbesondere die Ueberwachung von Versammlungen auch künftig nur in seltenen Ausnahmefällen erfolgen soll. Die Abstimmung über die vorliegenden Anträge gestaltete sich sehr schwierig und verwickelt und es ereignete sich dabei, daß die Blockparteien vom Zentrum und der Sozialdemokratie taktisch überverteilt wurden. Zunächst wurden die allgemeiner gefaßten Anträge der Nationalliberalen und des Bauernbunds abgelehnt und schließlich der Antrag des Zentrums, dem der sozialdemokratische Antrag als Zusatz angefügt worden war, mit Hilfe eines Teils der Volkspartei angenommen. Der Zentrumsantrag deckte sich in seiner letzten Fassung weitgehend mit dem Antrage, den die Volkspartei ursprünglich gestellt hatte. Man hätte also diesen gerade so gut annehmen oder die Anträge vereinigen können. Aber darum war es den Blockgegnern nicht zu tun. Sie wollten nach außen hin „demonstrieren“ und sie haben es wirklich erreicht, daß der Beschluß der Kammer einen ultramontan-sozialdemokratischen Firmenausdruck trägt. Man wird damit bei den Wählern Staat zu machen suchen, obgleich dazu eigentlich kein Grund vorhanden ist, weil über die Sache selbst, die Ausführungsbestimmungen, unter den Parteien des Landtags im Wesentlichen keinerlei Meinungsverschiedenheit besteht, insofern nämlich, als sie die Beibehaltung der bisherigen liberalen Praxis wünschen.

Der zweite Wahlgang in Nürtingen.

Der zweite Wahlgang in Nürtingen hat der Sozialdemokratie den Sieg gebracht, so daß ihr also das Mandat erhalten bleibt. Der sozialdemokratische Kandidat Renngott erhielt 2755 Stimmen, gegen 1552 im ersten Wahlgang, der Bauernbündler Knapp 2718, gegen 1710 im ersten Wahlgang. Beide Kandidaten haben also erheblichen Zuwachs zu verzeichnen, teils aus Reserven, teils namentlich aus anderen Lagern. Von den 1389 Wählern, die im ersten Wahlgang für den Demokraten Gabler stimmten, haben die Nationalliberalen größtenteils für den Bauernbündler, die Demokraten für den Sozialdemokraten gestimmt. Da die Deutsche Partei sich von der Kandidatur Gabler zurückzog und die Unterstützung des Bauernbündlers beschloß, war die Haltung der Volkspartei voranzusehen. Deren Parteileitung hat zwar nur die Wahl „freigegeben“, aber mit der ausdrücklichen Aufforderung, keinesfalls für den Bauernbündler zu stimmen. Die demokratischen Wähler, die über die Haltung der Deutschen Partei aufgeklärt waren, haben den Willen verstanden und befolgt. Es hätte in Nürtingen wohl anders und vom Standpunkt des Liberalismus erfreulicher verlaufen können. Aber geschehen ist geschehen. Hoffentlich hält die Verstimmung zwischen Volkspartei und Deutscher Partei nicht lange vor. Uebrigens rechnet die Volkspartei darauf, von der Sozialdemokratie in Oberndorf eine Gegenleistung zu erhalten. Ob diese Rechnung stimmen wird, ist allerdings noch ungewiß.

Landesversammlung des Bundes der Landwirte.

Der Bund der Landwirte in Württemberg hielt in Stuttgart seine Landesversammlung ab. Sie war sehr zahlreich besucht. Erst sprach der holksteinische Gutbesitzer v. Seegom-Sielbeck über: „Nord und Süd, Groß und Klein und die gemeinsamen Interessen der deutschen Berufsstände“. Es genügt, diesen Titel zu erwähnen. Bemerkenswerter war die Rede des Reichstags- und Landtagsabg. Vogt über die Arbeiten des Reichstags. Er stellte zunächst fest, daß die Abgeordneten des Bundes der Landwirte wegen ihrer Haltung im Reichstage kein Reizgericht auszuhalten haben, und es habe dem Bunde auch nicht geschadet, daß ihm von gegnerischer Seite nachgesagt worden sei, er sei mit einem Tropfen demokratischem Oel gefalbt. Der Bund habe sich manche Selbstüberwindung auflegen müssen, namentlich beim Vörsengesetz, aber er habe diesem zugestimmt, weil er sich nicht den Vorwurf machen lassen wollte, als ob er verkehrsfreundlich sei. Ebensonemig verhalte sich der Bauernbund gegenüber den Kanalplänen ablehnend. Die Industrie brauche billige Kohlen, aber der durch die Kanäle erzielte Gewinn dürfe nicht wieder in die Tasche der Syndikate fließen. Was den Reichstagsblock anlangt, so habe dieser bis jetzt nur den kleinen Befähigungsnachweis erbracht, den großen werde er bei der Reichsfinanzreform zu erbringen haben. Der Bund der Landwirte werde dabei der Erbschaftsteuer zustimmen, wenn die Landwirtschaft und die kleinen Vermögen dabei gebührend geschont würden. Im Uebrigen erkannte der Redner an, daß der Freisinn sich in mancher Hinsicht zu anderen Anschauungen durchgerungen habe; in der letzten Zeit seien allerdings wieder mehrfach Rückschläge vorgekommen. Der Redner über die Landespolitik, Abg. Dr. Wolff behandelte ebenfalls den Punkt „Freisinn“ und meinte dieser habe sich in der Landespolitik weniger zuverlässig erwiesen als in der Reichspolitik. Zum Beweis führte er namentlich auch die Nürtinger Wahl an, wo der Sozialdemokrat mit Hilfe der volksparteilichen Stimmen gewählt wurde. Abg. Wolff trat der Behauptung entgegen, daß der Bauernbund auf dem Gebiet der Schule reaktionär — eine Behauptung, die allerdings mit einiger Vorsicht aufzunehmen ist. Ein „Kulturblock von Dieber bis Hildenbrand“ zur Lösung der Schulreform sei ein Ding der Unmöglichkeit. Der Bauernbund wolle eine Reform in vernünftigen Grenzen. Der Fachschulaufsicht in



Ankunft des Deutschen Kaisers in Wien-Penzing:
Das Abbrechen der Ehrenkompagnie.

der Anmeldefrist auf 12 Stunden verlangt und die Genehmigung von Versammlungen und Aufzügen im Sinne des Art. 9 den Ortspolizeibehörden zugewiesen wünscht. Im Uebrigen spricht der Antrag die Befriedigung über die Erklärungen der Regierung und die Erwartung aus, daß die Staatsregierung die lokale Handhabung der Bestimmungen streng überwachen werde. Am Dienstag wurde die Vereinsgesetzdebatte nach einer siebenstündigen Sitzung in später Abendstunde zu Ende geführt. Von der Sache selbst, den Ausführungsbestimmungen, sprach man nur noch verhältnismäßig wenig, desto mehr aber erging man sich in Polemik, die zuletzt einen außerordentlich heftigen Charakter annahm. Die ersten Redner Abg. Liesching (Volksp.) und Hieber (nall.) wandten sich, veranlaßt namentlich durch die Rede Gröbers vom Samstag, gegen das Zentrum und gegen die Sozialdemokratie, und das Gleiche tat dann noch der Abg. Hausmann (Volksp.), der dem Zentrum vorhielt, daß es die Freiheit nicht um ihrer selbst willen, sondern nur für die Kirche gegen den Staat wolle. Hieber wies darauf hin, daß die ganze Haltung des Zentrums und der Sozialdemokratie im Grunde genommen nichts anderes als ein Ausfluß der Enttäuschung darüber sei, Weiterhin kennzeichnete er eine Bemerkung Gröbers: „So etwas kann nur ein Preuße tun!“ als sehr bedauerlich; wie würde in Württemberg die Volksseele locken, wenn sich ein Junker im preuß. Landtage derartiges herausnähme. Abg. Gröber antwortete mit äußerst scharfen Ausfällen gegen die erwähnten Redner und auch gegen den Minister des Innern und spielte die Debatte auf das konfessionelle Gebiet, das heißt, er behauptete, an d e r e hätten konfessionelle Momente hineingetragen. Zur Sache ist im Uebrigen hervorzuheben, daß Minister Dr. v. Bischof an der 24stündigen Anmelde- und Bekanntmachungfrist und an der staatlichen Bezirkspolizei als Vereinspolizei festhielt, wenn auch mit gewissen Beschränkungen, daß er aber sonst

der Bezirksinspektion stimme er zu; wie es mit der Ortschul-aufsicht zu halten sei, werde sich erst noch zeigen. Ganz ohne Ortschul-aufsicht gebe es nicht, denn die Kinder könnten nicht ohne weiteres ganz in die Hand des Lehrers gegeben werden, vielmehr müssten das Elternhaus und die Gemeinde auch noch mitsprechen, und auch der Kirche müsse in Gestalt des Pfarrers ein gewisser Einfluss eingeräumt werden. Schließlich trat der Redner noch für eine Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens ein.

Der Fall Eulenburg.

Im Falle Eulenburg nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Die Münchner Zeugen Nibel und Ernst haben bei der Gegenüberstellung mit dem Fürsten Eulenburg in Liebenberg, ungeachtet der hartnäckigen Ablehnungen des Fürsten, ihre Aussagen vollständig aufrecht erhalten, und sie sind, wie in München, so auch in Berlin für vollkommen glaubwürdig befunden worden. Damit aber erwies sich notwendig, was bis dahin rücksichtslos unterlassen worden war, nämlich die Verhängung der Untersuchungshaft über den Fürsten Eulenburg. Das war am Donnerstag vorige Woche, und am Freitag geschah noch mehr: die Ueberführung Eulenburgs als Untersuchungsgefangener in die Charité, das große Berliner Krankenhaus. Ein Automobil brachte den Fürsten in Begleitung von Kriminalbeamten nach Berlin, auch in Liebenberg war schon eine strenge Bewachung durch Kriminalbeamte erfolgt. In Liebenberg herrschte, als es erst mit der Ueberführung wurde, allgemeine Bestürzung. Fürst Eulenburg selbst aber blieb, so wird erzählt, gefaßt. Er ließ in der Schloßkapelle eine Bittgottesdienst abhalten, (was in Anbetracht der obwaltenden Umstände nichts weniger als erbaulich anmutet) und traf noch verschiedene Anordnungen. Seitdem ist er also in der Charité, und es geht ihm den Berichten zufolge nicht schlecht, nicht schlechter als vorher. Jedenfalls hat er die Ueberführung gut überstanden, und mit der festgestellten „Transportfähigkeit“ ist es nicht weit her gewesen. Fürst Eulenburg soll an Arterienverkalkung und Gicht leiden, und solche Beschwerden sind nichts Seltenes, namentlich bei älteren Lebemännern. Es scheint also, als ob man bei der Frage der Transportfähigkeit, wie auch sonst, dem Fürsten Eulenburg eine so weitgehende Rücksicht hat angedeihen lassen, wie sie sonst in derartig schweren Fällen nicht üblich ist. Jetzt freilich gehen die Dinge ohne Ansehen der Person von statten. Der Antrag des Verteidigers des Fürsten Eulenburg auf Haftentlassung gegen eine Kaution von einer halben Million M. ist abgelehnt worden. Wann es zur Hauptverhandlung kommen wird, steht dahin. Wahrscheinlich wird es noch geraume Zeit dauern, da schwierige Ermittlungen nötig sind. Eine ganze Reihe weiterer Zeugen gegen Eulenburg ist namhaft gemacht worden. Insbesondere hat Maximilian Harden als Zeuge dem Untersuchungsrichter ein außerordentlich umfangreiches Material übergeben, das nach den Versicherungen Hardens vernichtend ist. Fürst Eulenburg ist offenbar ein verlorener Mann. Der Sturz von der Höhe in die Tiefe ist fürchterlich, und man könnte Mitleid mit dem Manne haben, wenn er nicht selbst alles getan hätte, Mitleid zu verschmerzen. Und dann wird die Regung des Mitleids vollends getötet durch den Ingrimm darüber, daß dieser Mann lange Jahre hindurch eine Macht und ein unheilvolles Element in der Politik gewesen ist.

Die fürstenhuldigung in Wien.

Die Huldigung der deutschen Bundesfürsten mit dem Kaiser an der Spitze vor dem Kaiser Franz Josef am Donnerstag voriger Woche ist allenthalben als ein ungewöhnliches, imponantes Ereignis gewürdigt worden. Man hat es empfunden als ein Zeichen dafür, daß Deutschland und Oesterreich, wenn auch durch die Ereignisse von 1866 das staatsrechtliche Band zerrissen und das Habsburgerreich aus dem deutschen Bunde ausgeschieden ist, unverbrüchlich in enger Gemeinschaft bleiben wollen. Das ist auch in den Ansprüchen, die zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef gewechselt wurden, deutlich zum Ausdruck gekommen. Vor der Wiener Fürstentag in erster Linie eine deutsch-österreichische Angelegenheit, so sei er doch auch zu einer Rundgebung des Dreibunds geworden durch ein herzliches Telegramm, daß der König von Italien an diesem Tage dem Kaiser von Oesterreich sandte.

Dem Kaiser.

Kaiser Wilhelm hat nach dem Besuch in Wien ein paar Tage in Donaueschingen gewohnt, um als Gast des Fürsten zu Fürstenberg im Schwarzwald Auerhähne zu schießen, die jetzt Balzzeit haben. Der Kaiser liebt die Auerhahnjagd und läßt sich der Mühe des Frühauftretens d. h. des Aufstehens mitten in der Nacht, nicht verbieten. Die Kaiserin machte, während der Kaiser in Donaueschingen jagte, einen Abstecher nach Straßburg und traf dann am Montag mit dem Kaiser wieder zusammen zu gemeinschaftlichem offiziellem Besuch in Karlsruhe, wo feierlicher Empfang war. Am 13. d. Mis. ging es dann zur Einweihung der Volkshausburg bei Schlettstadt i. G., wo allerhand mittelalterliches Schauprägnisse aufgebunden wurde.

Marokkanische Sendboten.

Am letzten Sonntag sind zwei Abgesandte des marokkanischen Gegenkulturs, Mulay Hafid über Hamburg in Berlin eingetroffen, um ein Handschreiben ihres Herrn an den „Sultan von Berlin“ zu überbringen. Persönlich werden sie dieses Schreiben allerdings nicht überreichen können, und

auch die Audienz beim Reichskanzler, um die sie gebeten haben, wird nicht stattfinden. Ueberhaupt wird man sich amtlich nicht mit ihnen befassen. Inoffiziell dagegen ist man ihnen — und das war in der Ordnung — mit Wohlwollen und Freundlichkeit begegnet. Es wurde bestimmt, daß sie am Montag im Auswärtigen Amt vom Legationsrat Langwerth v. Simmern empfangen würden, doch mußte der Empfang verschoben werden, weil das arabische Schreiben der Sendboten an den Reichskanzler noch nicht übersetzt war. Es ist Mulay Hafid darum zu tun, seine Anerkennung als Sultan zu erlangen u. die französischen Uebergriffe zu kennzeichnen u. Schutz vor ihnen zu suchen. Darum ist den Franzosen der Empfang der Sendlinge so unangenehm. Sie haben versucht, ihn zu hintertreiben, sogar mit einer kleinen Drohung, daß der Empfang als „unfreundlicher Akt“ gegen Frankreich wird aufgefaßt werden. Aber in Berlin, wo man sonst so sanft und läublich mit den Franzosen verfährt, hat man diesmal erstreulicherweise sich nicht um das Stimmzettel in Paris gekümmert. Es wäre überhaupt — diesen Wunsch hat man weithin in Deutschland und er ist durch das Marokko-Weißbuch verdrängt worden — sehr an der Zeit, Frankreich gegenüber andere Saiten aufzuspielen. Man hat dort unsere Rücksichtnahme als Schwäche aufgefaßt und immer lecher Böcher in die Algerias-Alte gestossen, so daß diese nur noch ein Fingerring sind. Wenn nicht alles täuscht, steht die marokkanische Frage jetzt wieder an einem kritischen Punkte. Frankreich wird sich bald entscheiden müssen, ob es zurück oder noch weiter gehen will. Der Augenblick dürfte gekommen sein, so bald Mulay Hafid in die Hauptstadt Fez eingezogen sein wird. Melines hat er leithin erreicht, und man erwartet sein Eintreffen in Fez jeden Tag. Der Weg dahin liegt ihm offen, denn die „Mahalla“, das Truppenkorps, Abdul Aziz unter Buchta ben Bagdadi, die Mulay Hafid den Weg nach Fez verlegen sollte, hat endgültig darauf verzichtet, mit den Hafid'schen anzubinden. Es heißt sogar, die Sultanstruppen seien in Begriff, zu Mulay Hafid überzugehen. Es steht somit schlecht um die Sache des von den Franzosen beschlagnahmten Abdal Aziz, um so besser aber für Mulay Hafid.

Neueste Nachrichten.

* **Stuttgart, 15. Mai.** Zum Reichsvereinsgesetz, das am 15. Mai in Kraft getreten ist, sind am gleichen Tag die Verfügungen des würt. Ministeriums des Innern zum Vollzug dieses Gesetzes veröffentlicht worden.

* **Wiesbaden, 15. Mai.** Der Kaiser machte heute vormittag dem zur Kur hier weilenden König der Belgier einen Besuch. Daraufhin empfing der Kaiser um halb 1 Uhr den Besuch Leopold II., der auch von der Kaiserin empfangen wurde.

* **München, 15. Mai.** Wie der Bayerische Kurier zu melden weiß, befinden sich unter der im Schlosse Liebenberg beschlagnahmten Korrespondenz des Fürsten Eulenburg auch Briefe des Kaisers, die, wenn sie veröffentlicht würden, großes Aufsehen erregen würden. Aus diesem Grunde sei auch die Beschlagnahme der gesamten Korrespondenz angeordnet worden.

* **Berlin, 15. Mai.** Der erste Senat des Obergerichtes wies die Klage des Hagener Vereins für Feuerbestattung gegen das Polizeiverbot betr. Nichtbenützung des Hagener Krematoriums ab. Die Kosten in Höhe von 5000 Mark werden dem Verein auferlegt. Danach bleibt die Feuerbestattung in Preußen auch fernerhin verboten.

* **Wien, 15. Mai.** Das bisherige vermisste Telegramm des Generalinspektors des Sudans, Slatin Pascha, ist soeben eingetroffen. Slatin Pascha ist wohlbehalten in Carthumangelommen, die Nachricht von seiner Gefangennahme erweist sich als vollkommen unbegründet.

* **Junsbrud, 15. Mai.** Infolge der abnorm warmen Witterung und der dadurch rasch bewirkten Schneeschmelze sind viele Wildbäche ausgetreten. Aus allen Teilen Tirols laufen Hochposten ein.

* **London, 15. Mai.** Staatssekretär Grey erklärte in einer Rede, daß für England eine Beschränkung der wachsenden Kosten für die Bewaffung erwünscht sei. Eine einzelne Nation könne jedoch in dieser Frage nichts ausrichten.

* **Algier, 15. Mai.** Zwischen der Garde Mules Chassens und französischen Truppen fand ein heftiger Kampf statt. Die Franzosen verloren 13 Tote, darunter 3 Offiziere und 65 Verwundete.

Schnurri.

Meine Schnurri war mir so anhänglich wie ein Händchen, obgleich sie nur eine Kage war. Gegen Fremde freilich war sie immer scheu. Sie wich den Menschen aus, wo sie nur konnte. Aber das hatte seinen guten Grund, denn Schnurri hatte böse Erfahrungen mit ihnen gemacht. Als sie noch ein ganz kleines Kästchen war, da hatten sie böse Jungen unter einer Haustür weggestohlen und mit sich auf eine Wiese geschleppt, wo sie das Tierchen aus unbarmerzigste mißhandelten. Ein jämmerliches Geschrei, das ich bis in meine unfern gelegene Wohnung hörte, führte mich zur Entdeckung der Mißthat, und ich rettete das gequälte Geschöpf aus den Händen der herzlosen Kinder. Als ich Schnurri von ihren Wunden geheilt hatte, da war sie mir mit einer

rührenden Dankbarkeit ergeben. Ich brauche euch wohl nicht zu schildern, was so ein Tierchen alles tut, um seinem Wohltäter seine Anhänglichkeit und Zuneigung zu beweisen. Es haben ja viele von euch wohl auch ein Tierchen, das euch dankbar ist für erwiesene Wohlthaten und das an euch hängt mit seinem ganzen kleinen Herzen, sei es Hund oder Kage oder ein Lämmchen oder Vögelchen. Die Anhänglichkeit eines treuen Tieres ist eine Quelle vieler Freude, und die Menschen sind recht zu bedauern, die diese Freude nicht kennen. Wie oft hat doch ein Mensch, den das Glück verließ, keinen andern Freund als ein treues Tier.

Gegen die Kage haben zwar viele Leute eine Abneigung; aber das sind zumeist solche, die sie entweder gar nicht kennen oder nur aus vernachlässigten, verfolgten und verwoilderten Exemplaren. Diese stellen ihr dann den schlechten Reumund, sie sei falsch, boshaft, treulos und hänge als herzloser Egoist nur am Haus und nicht an den Menschen. Habt ihr aber schon je gesehen, daß gute Menschen, die ihre Tiere liebevoll behandeln, eine falsche, boshafte, wilde Kage hätten? Ich nie. Eine gut erzogene und gut behandelte Miez hängt ebenso an ihrem Herrn wie ein gut behandelter Hund. Ich habe schon dreimal Quartiere gewechselt und Schnurri ist es nicht im Traum eingefallen, in der alten Wohnung zu bleiben. Sie ist nur unglücklich wenn ich fortgehe und sie allein lasse. Dann sucht sie leise miauend in allen Zimmern, und sobald sie meinen Tritt auf der Treppe hört, läuft sie zur Tür und überhäuft mich mit aller Zärtlichkeit, die ihr als Kage zu Gebote steht.

Nun mußte ich aber eine weite Reise machen und Schnurri auf lange verlassen; denn eine Miez kann man doch nicht auf die Reise mitnehmen wie allenfalls noch einen Hund. Und, wenn es auch zu einer anderen Zeit möglich gewesen wäre, diesmal ging es durchaus nicht, denn seit 14 Tagen lagen in Schnurris Körbchen drei winzig kleine Miezchen, für die sie zu sorgen hatte. So wurde denn die ganze Kagenfamilie einer mir bekannten Frau übergeben, bei der sie, wie ich wußte, gut aufgehoben war. Schnurri wird sich dort, wo ihre Kleinen sind, schon eingewöhnen, hoffte ich.

Nach zwei Monaten lehrte ich wieder heim und mein erster Gang war zu Schnurri. Aber keine Schnurri war mehr da. „Sie blieb immer bei ihren Jungen“, sagte die Frau, „bis diese ihre Pflege nicht mehr brauchten, dann auch einmal war sie weg. Wir suchten die ganze Nachbarhaft aus und fragten auch in Ihrem Haus, ob Schnurri dort gesehen worden. Und richtig ist sie dort gewesen und hat jämmerlich geschrien, aber als man sie fangen wollte, ist sie ausgerissen und dann hat man nur öfter nachts klägliches Miauen im Garten gehört, das wohl von Schnurri kam.“

Ich hatte wenig Hoffnung, das gute Tierchen nach so langer Zeit wieder zu finden. Es war wohl elend zugrunde gegangen, vielleicht gar in einem der Fangesen, die den Tieren so grausame Martern bereiten. Doch durchsuchte ich die umliegenden Höfe. Da mit einem Male hörte ich auf meinen Ruf ein ganz feines „Miau“ als Antwort. „Schnurri, Schnurri, komm!“ rief ich. Doch erst, als ich die Leute, die im Hofe waren, bat, fortzugehen, kam Schnurri hervorgetrocknet. Wie sah sie aber aus! Ganz verhungert, blutend und hinfend kam sie auf mich zu. Diese Freude aber hätte ich ihr sehen sollen. Sie schnurrte, miaute, rief sich an meiner Hand, sprang mir auf die Schulter und wußte gar nicht, was sie alles tun sollte, um ihre Freude zu äußern. Sobald ich mich einen Schritt von ihr entfernte, miaute sie ganz kläglich, sah mich bittend an und folgte mir wie ein Händchen. Die Leute, die allmählich wieder herzutreten waren, konnten sich nicht genug wundern. „Nun“, sagten sie, „von einem Hund weiß man's ja, aber daß eine Kage eine solche Anhänglichkeit hat, das hätten wir nicht geglaubt. Aber freilich, es kommt nur darauf an, wie ein Tier behandelt wird.“ Seitdem habe ich mich nicht mehr von dem treuen Tierchen getrennt, das mich so lange gesucht hat und darüber fast den Hungertod gefunden hätte.

Wenn ihr nun auch einmal solch ein armes, verfolgtes, kleines Kästchen findet, dann erbarmt euch seiner, und bald wird es euch anhänglich sein wie ein Händchen, und ihr werdet viele Freude an ihm haben.

Wieg. Berlinger.

Arbeiten . . .

Es steht geschrieben: „Eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit.“ der Mensch vervollkommnet sich durch das Arbeiten. Wildes Röhricht und Unkraut wird hinweggeräumt, schöne Saatfelder steigen statt dessen empor und stattliche Städte, und dabei hört der Mensch selbst erst auf, ein Acker voll Unkraut oder eine unfruchtbare, ungesunde Wüste zu sein. Man bedenke, wie selbst bei den niedrigsten Gattungen der Arbeit die ganze Seele des Menschen von dem Augenblicke an, wo er sich an die Arbeit macht, in einen gewissen Grad von wirklicher Harmonie versetzt wird. Zweifel, Begierden, Kummer, Reue, Enttäuschung, selbst Verzweiflung — alle diese unlagern wie Höllenhunde die Seele eines armen Tagelöhners ebenso wie jedes anderen Menschen. Aber er widmet sich mit freier Tapferkeit seiner Aufgabe und alle verstummen und kriechen wütend in ihre Höhlen zurück. Der Mensch ist nun ein Mensch. Die heilige Glut der Arbeit gleicht einem läuternden Feuer, worin jedes Gift verbrannt wird, und wo selbst aus dem dichtesten Rauche eine helle, heilige Flamme emporsteigt!

„Arbeiten und nicht verzweifeln!“ von Thomas Carlyle.

Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben. —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Hängel haben. —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza Schaffy:
Wer da lügt, muß Krügel haben.

Bodenstedt.

Adel.

Erzählung von Ludwig Habicht.
Nachdruck verboten.
(Fortsetzung.)

Man warnte mich, Selbst die Tante bei der Giovanna
achte und mit der sie oft recht heftige Ausbrüche haben sollte, hielt
mit ihren Bedenken nicht zurück, obgleich sie kein Hehl daraus
machte, daß es ihr unangenehm sei, von der sehr störenden Nichte
befreit zu werden; ich schlug alles in den Wind.

Die Hochzeit wurde gefeiert und ich reiste mit meiner jungen
Gattin nach Deutschland.

Sie schien nur auf diesen Zeitpunkt gewartet zu haben, um
mit ihrer wahren Natur hervorzutreten. Schon auf der Reise
hatte ich von ihrem heftigen, ungleichmäßigen Wesen zu leiden
und in Tannhausen angekommen, benahm sie sich gegen meine
Mutter, die ihr in der liebevollsten Weise entgegenkam, obwohl
ihre diese Verbindung mit der Italienerin nicht recht gewieken
war, von Anfang an scharf und abstoßend. Sie allein wollte
Herrin im Schlosse sein, die alte Dame, die hier so lange gelebt,
nur Gutes gewirkt und von den Leuten hochverehrt wurde, sollte
vollständig zurücktreten.

In ihrer vornehmen, ruhigen Weise tat dies meine Mutter
wirklich, aber sie konnte, sie durfte nicht mit ansehen, wie
Giovanna zerhörte, was sie gesprochen hatte, wie sie den Leuten
unfugige, widersprechende Befehle gab und sie mißhandelte,
wenn sie dieselben nicht auszuführen vermochten. Die leibliche
Nahrung von ihrer Seite verlegte Giovanna in die äußerste
Wut.

Ich detete meine Mutter an und konnte nicht dulden, daß
sie in dieser Weise gekränkt und gedemüthigt wurde. Ich ver-
langte, daß sie sich gegen meine Mutter angemessen betrage, daß
sie sie ehre, wie es der Tochter der Mutter gegenüber zukomme.
Sie hatte für solche Ermahnungen nur ein höhnisches Lachen
und trieb es immer ärger.

Meine Mutter beschloß endlich, das Haus, in dem sie viele
Jahre so glücklich gewesen war und das ihr jetzt zur Hölle ge-
macht wurde, zu verlassen; ich sah ein, daß es das Beste für sie
sei und ließ sie ziehen; sie hat die Trennung aber nicht lange
überlebt. Nach wenigen Monaten ist sie gestorben, ich bin über-
zeugt, die Kränkungen ihrer Schwiegermutter haben ihr das
Herz gebrochen, sie hätte länger gelebt, wenn ihr anders begegnet
worden wäre.

Nach der Entfernung meiner Mutter aus dem Schlosse
richtete sich ihr Born — und ich sage nicht zu viel — ihre Wuth
gegen mich. Die Geburt eines Kindes, welches Ereignis junge
Gatten sonst einander näher zu bringen pflegt, bot bei uns der
Anlaß zu neuen Streitigkeiten. Ich liebte den Knaben zärtlich
und wünschte ihm dem Einflusse der Mutter zu entziehen, sie sol
in ihm nur den Gegenstand, durch den und in dem sie mich auf-
bringen und kränken konnte. Ich glaube nicht, daß sie das Kind
je wirklich geliebt hat, daß ihr Herz einer so edlen Regung wie
echter Mutterliebe überhaupt fähig war; häufig genug ersuchte
sie ihn fast mit ihren Verhöhnungen und in ihrer Affenartigkeit
tat sie alles, was dem Kinde unbedingt schaden mußte.

Andere Jermwürnisse waren an der Tagesordnung. Obwohl
ich ein reicher Mann war, mußte ich doch einsehen, daß meine
Einnahmen für Giovannas maßlose Verschwendungssucht nicht

ausreichen könnten und daß sie mich über kurz oder lang zu
Brennde rücken würde. Dem konnte ich nicht ruhig zusehen. Ich
machte ihr Vorstellungen, ich bat, ich schalt, ich drohte, es war
alles vergeblich. Sie lachte mich einfach aus und erklärte, sie
ei nicht meine Frau geworden und mir aus ihrem schönen,
sonnigen Italien in mein kaltes, feuchtes, düsteres Deutschland
jesolat, um hier zu darben und sich die bescheidensten Wünsche
verlangen zu müssen.

Eines Tages hatte sie wieder, ohne mir vorher nur eine
Silbe davon zu sagen, einen Diamantschmuck im Werte von
ehntausend Mark gekauft, obwohl sie mit Juwelen bereits über-
eich versehen war. Nun brachte sie mir die Rechnung und ver-
angte, ich solle sie bezahlen, als ob es sich nach Goethes Aus-
druck um einen Korb voll Nüssen gehandelt hätte. Ich war
mpört, mehr noch über die Art, wie sie das Geld forderte, als
über ihren unfinnigen Einkauf und ich verweigerte es einfach.
Es kam zwischen uns wieder zu einem ferner lärmenden Ausbrüche,
bei denen die ganze Dienerschaft horchend und tuschelnd
zusammensitzte, und die mir im tiefsten Grunde meiner Seele
jambor waren, weil ich eine ruhige, vornehme Lebensführung
für das Schicksal halte; wodurch unterscheiden wir uns sonst von
dem niedern Volke? und die stolze, echt adelige Gesinnung des
alten Grafen brach bei diesem Ausbruch wieder einmal in ihrer
ganzen Stärke hervor.

Bernhard wagte den Vater mit seinem Wort in seiner Er-
zählung zu unterbrechen; er öffnete auch jetzt nicht zu einer
Begründung die Lippen, sondern nickte dem verehrten feinen
Mann nur eifrig zu, hatte er doch damit ausgesprochen, was
auch seine ganze Seele erfüllte. Er wollte nicht nur von Adel
sein, sondern auch adelig in seinem ganzen Tun und Denken,
das war ihm stets von seinem vortrefflichen Erzieher als höchstes
erstrebenswerthes Ziel hingestellt worden.

„Wenn ich Giovanna hat, sich zu mäthigen und unsern Juss
nicht an die Deffenlichkeit zu bringen“, fuhr der alte Graf in
seiner Erzählung fort, „so bewirkte ich gerade das Gegentheil:
ie wüthte, wie widerwärtig mir das war und führte nur desto
stiller darauf los, weil sie hoffte, mich dadurch völlig unterjochen
und zu ihrem fühllosen Sklaven machen zu können. Ich sollte
aus Furcht vor Skandal, endlich nachgeben; aber einen solchen
Ausbruch, wie bei dieser Gelegenheit, hatte ich doch noch nicht er-
lebt. Sie tobte wie eine Wahnsinnige und zuletzt vergah sie sich
in ihrer blinden Wut so weit, daß sie ein auf dem Tische
liegendes Messer ergriff und nach mir schleuderte.“

„Aber das ist ja entsetzlich!“ fuhr Bernhard auf, der bisher
wie gelähmt zugehört hatte und streckte die Arme nach dem Vater
aus, als müsse er ihn jetzt noch schützen. „Hat sie Dich verletzt?“

„Nicht“, entgegnete der Graf, „aber unsere kleinen
Leonardo. Das Messer flog an mir vorüber und traf das Kind,
das sie zu Anfang unseres Streites auf dem Arm gehabt und
in ihrem Born auf den nächsten Stuhl geschleudert hatte. Der
arme kleine Bürche war solche Behandlung schon gewöhnt.“

„Und was geschah ihm?“
„Die Wange wurde ihm aufgeschlitt. Das Blut war kaum
zu stillen, das Kind schrie entsetzlich und seine Mutter, statt durch
den Kribli zur Barmhertigkeit zu werden, wurde nur noch
rothender, schrie auf mich ein und beschuldigte mich, des Unglück
veranlaßt zu haben. Wir mühten sie mit Gewalt von dem Kinde
entfernen, um ihm den Verband anlegen zu können, und es hat
die Narbe sein ganzes Leben behalten.“

„Kennst Du jemand, dessen Wange durch eine tiefe Narbe
gezeichnet ist?“ fragte der Vater in verändertem Tone.
Die Hände vors Gesicht schlagend, murmelte Bernhard mit
schmerzbebender Stimme: „Leonardo.“

„Ja, Leonardo, Dein Bruder, den Du selbst ins Gefängnis
gelleiert hast!“ seufzte der Vater.

„Wie konnte ich anders? Dein Mörder!“ rief der S. a.
„Doch sage mir, wie ist er dazu gekommen? Warum ist er
nicht bei Dir geblieben? Warum einem niederen unsäthen Leben
überliefert worden? Wüthte er denn, daß er Dein Sohn war,
als er den Mordstahl gegen Dich stieß?“

„Du stellst viele Fragen, mein Sohn, und auf alle gibt es
mer eine Antwort: dieses uneliche Weib!“ erwiderte Graf Tann-

hausen. „Ich bekam bald begründete Ursachen, auch an ihrer
ehelichen Treue zu zweifeln und nach einem neuen Streit er-
klärte sie, nicht mehr bei mir bleiben zu können und ging auf
und davon. Den Knaben hatte sie zurückgelassen und ich glaubte
sicher, sie habe ihn aufgegeben, da ihr das Kind in ihrem
abenteuerlichen Leben nur eine Last sein mußte. Ich hatte mich
doch getäuscht. Sie wußte, daß mein Herz an dem Knaben
hing, daß er mich weit mehr als die Mutter liebte, wie hätte
sie ihn mir da lassen sollen? Mit raffinierter Schlaubeit hat sie
ihn mir entführt und ich habe ihn nicht wiederfinden können.
Sie hat ihn mit sich geschleppt, ihn verkommen lassen und doch
den edlen Kern der väterlichen Abstammung in ihm nicht völlig
anzujähigen vermocht.“

„Best sie noch?“ fragte Bernhard.
„Nein, sie ist längst tot, gestorben, wie es nicht anders sein
konnte, im Elend.“

„Und hat sie Leonardo nie gesagt, wer sein Vater sei?“

„Nein. Wohl aber hat sie ihm gesagt, Graf Hubert Tann-
hausen sei ihr ärgster Feind, ihm allem verdanke sie ihr elendes,
verfehltes Dasein und noch auf ihrem Totenbett hat er ihr
schwören müssen, mich zu töden und sie an mir zu rächen und
wenn auch viele, viele Jahre darüber vergehen sollten.“

„Wie glücklich, wie entmenscht ist dieses Weib gewesen!“
seufzte Bernhard.

„Sie war wahnsinnig“, sagte der Vater und fuhr fort:
„Um seinen Schwur endlich zu erfüllen, ist Leonardo mit den
Kunstreitern nach Deutschland und in unsere Nähe gekommen,
deshalb ging er auch auf Dein Anerbieten ein, als Reitknecht
in Deine Dienste zu treten und Dich sogleich nach Tannhausen
zu begleiten.“

„O, nun wird mir vieles klar“, unterbrach ihn Bernhard.
„Hättest Du ihn nicht sogleich fortgeschickt?“

„So wäre manches anders gekommen“, fiel Graf Hubert
ein. „Hätte ich Leonardo nur ganz kurze Zeit in der Nähe ge-
sehen, so würde ich ihn erkannt, so würde er erfahren haben,
daß ich sein Vater sei. Aber ich dachte alles Italienische, ich
mochte durch nichts an die unglücklichste Zeit meines Lebens er-
innert werden.“

„Und wer könnte Dir das verdenken, Vater?“

„Es war idriht, es war feige von mir“, klagte sich der alte
Graf an. „Ich hätte nicht ablassen dürfen, nach Leonardo zu
suchen, hätte nicht durch die Liebe zu Dir mein ganzes Herz ausfüllen
lassen und vergessen dürfen, daß ich noch einen Sohn besäße. Das
hat sich schwer, sehr schwer gerächt!“ Er schloß tief auf.

„Und wir glaubten, der Unfall auf Dich war Leonards
Rache, daß Du ihn sogleich wieder aus dem Schlosse fort-
geschickt hast“, sagte Bernhard nach einer Pause.

Der Vater schüttelte den Kopf. „Nein, er wollte den Auf-
trag seiner Mutter ausführen und er würde mich durch einen
zweiten Stoß unfehlbar getödet haben, hätte ich ihn nicht, bevor
mir die Sinne schwanden, zugerufen, daß er mein Sohn sei.
Da hat er von mir abgelaufen und mich, wie ich gedehet habe, in
die Nähe von Menschen getragen.“

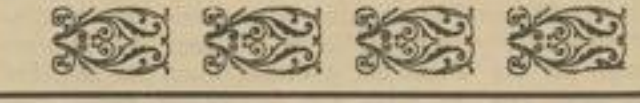
„Hättest Du mir doch das Geheimnis anvertraut, Vater!“
klagte Bernhard.

„Ich hätte es tun sollen“, nickte Graf Hubert, „aber ich
habe lange bewußtlos gelegen und als ich wieder zu mir kam,
wußte ich nicht, ob ich das alles nicht nur geträumt habe. Ich
wagte nicht darüber zu sprechen und ich hoffte, es würde dem
Unglücklichen gelingen, sich der Verfolgung zu entziehen. Statt
dessen ist er in der Nähe geblieben und hat sich in die Höhle
des Löwen gewagt, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob ich
wirklich sein Vater sei. O, wenn Du seine Verzweiflung gesehen
hättest, als er an der Wahrheit nicht mehr zweifeln konnte. Er
lag mir zu Füßen, er bat mich um Verzeihung — er, der im
Grunde nur das schuldlose Opfer beklagenswerter Ver-
irrungen ist!“

„Armer, armer Bruder!“ sagte Bernhard leise mit tief-
bewegter Stimme und ein schmerzliches Rächeln suchte um seine
Lippen; es fiel ihm jetzt auch das eigenthümliche Benehmen
Leonards bei seiner Gefangenahme wieder ein: „Und ich bin
es gewesen, der ihn den Gerichten überliefert! O, das über-



Für unsere Jugend.



Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n.
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm: getreu und wahr zu sein.

Reinold.

Weilchenpredigt.

Bescheidenes Weilchen!
Du sagtest: „Wenn ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen!
Welch treffliches Bild zeichnet Rückert mit diesen Versen
von der sinnbildlichen Bedeutung der lieben kleinen Weilchen! S'ist
überhaupt so Rückerts schöne Art, in ein paar Worten eine
Fülle von Gedanken auszudrücken. Weilchen! Frühling!
Wahrhaft bezaubernde Worte. Ja, Frühling ist's und da
eilt die Jugend so gerne hinaus aus dumpfer Stube, um
auf Feld und Wiese die lieblichen Kinder Floras zu sammeln
und sie zu lustigen Sträußchen zu winden: die zarte Schlüssel-
blume und das blaue Leberblümchen, den gelben Stern des
Huslathich und das kleine Hänseblümchen, den bunten Ritter-
sporn und das nidende Schneeglöckchen. Doch wenn sie gar

für ihr Sträußchen einige süß duftende Weilchen erspähen,
dann ist der Kinder Freude voll; wissen sie ja doch, daß
einige dieser bescheidenen Blüten im Stande sind, ein ganzes
Zimmer mit Frühlingszauber zu erfüllen. Doch trotz dieses
Ehrenplatzes, den Blauweilchen unter seinen Kameraden ein-
nimmt, bleibt es bescheiden: es tut sich nicht hervor, will
nicht die erste Rolle spielen. Im Gegentheil, es duckt sich
stille unter Gras und Moos, so daß man Nähe hat, es in
seinem Versteck aufzufinden. Und wie in Ehrfurcht vor
Mutter Natur neigt es sein zierliches Köpfchen tief zur Erde,
als wäre es nicht würdig, der Königin Sonne ins Antlitz
zu schauen.

Doch halt, mit dem geneigten Blütenköpfchen hat es
eigentlich eine andere Bewandnis. Soll ich's euch erzählen,
das hübsche Märlein von der Blütenfamilie des Weilchen?

Fünf Glieder zählt diese Familie: die Mutter mit zwei
echten Töchtern und zwei Stieftöchtern. Jedes dieser Familien-
glieder soll nach Anordnung des Schöpfers auf einem Stäh-
lichen sitzen. (Beachte beim Weilchen fünf Blütenblätter, um-
schlossen von fünf Kelchblättern!) Doch die böse Stiefmutter
nimmt für sich selbst 2 Stählichen in Beschlag und gibt ihren
eigenen Töchtern je eines zu ihrer Rechten und Linken. So
bleibt für die zwei Stieftöchtern nur ein einziges Stählichen
übrig, auf welchem sie sich eng zusammendrücken müssen.

Doch diese Hartherzigkeit der bösen Stiefmutter findet den
verdienten Lohn. Auf Befehl des Schöpfers neigt sich der
Stiel der Blüte, so daß die verachteten und unterdrückten Töchter
zu oberst kommen und entschädigt werden für ihre anfängliche Er-
niedrigung und die Beschränktheit des Raumes, der ihnen
zur Verfügung steht.

So ist's recht und so soll es immer sein, daß nämlich
Hochmut und Unbescheidenheit bestraft, stilles Dulden dagegen
gekrönt wird. Sagt nicht auch der Heiland einmal: „Die
Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein?“
Und an einer andern Stelle läßt er den Hausvater zu jenem
Gaste, der sich in seinem Hochmuth an den ersten Platz ge-
setzt hatte, sprechen: „Ein Höherer als du ist gekommen,
rücke also weiter hinab und mache dem Höheren Platz!“
Dem Bescheidenen aber, der am untersten Ende der Tafel sitzt,
ruft der Gastgeber freundlich zu: „Freund, rücke weiter herauf!“

Welchem dieser beiden Gäste möchtest du gleichen? Doch
genieß nicht dem Hochmutspinsel, der vor der ganzen Gesell-
schaft beschämt wurde?

Es ist ohne Zweifel ehrenvoller, das Beispiel Blauweil-
chens nachzuahmen, welches bescheiden sich zurückziehen will,
um der Rose Platz zu machen. Auch an dich ergeht dann
die freundliche Einladung: „O weile noch ein Weilchen!“,
denn „wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“.



würde ich nicht mehr. — Dieser Gedanke ist fürchterlicher als alles — und er starrte trostlos vor sich hin.

„Du hast es nicht ahnen können, mein Sohn“, suchte ihn der Vater zu beschwichtigen.

„Dennoch wird es wie eine schwere Schuld ewig auf mir lasten“, ergänzte Bernhard traurig, richtete sich aber dann auf und sprach: „Ich will nichts unversucht lassen, um sein hartes Geschick zu erleichtern und dann soll er hier alle die Rechte genießen, die ihm als Erstgeborener zukommen, das Schwere ist in Deine Hände, mein Vater!“

„Ich habe nichts anderes von Dir erwartet“, sagte der alte Graf mit bewegter Stimme und er sah voll Stolz in das edle, tief erregte Antlitz seines jüngsten Sohnes.

Wie grenzenhaft war das alles, was er soeben gehört hatte und wie sehr brachte es sein junges Herz in Bewegung. Der arme Vater! Wie fürchterlich hatte er dafür gebüht, daß er sein Herz an dies unerbittliche, leidenschaftliche Geschöpf verloren — und dann sein Bruder! — auch für ihn empfand er jetzt das innigste Mitleid.

Dreizehntes Kapitel.

Graf Bernhard Lannhausen hatte seine Absicht, sich schon am nächsten Tage Zutritt zu dem Bruder zu verschaffen, nicht ausführen können. Die erlittenen seelischen Erschütterungen hatten den alten Grafen von neuem auf das Krankenlager geworfen und einige Tage war sein Zustand so bedenklich gewesen, daß der Sohn es nicht gewagt, von seinem Bette zu weichen.

Es war noch ziemlich früh an einem trübem, wolkenüberhangenen Augittage, als der junge Graf Bernhard Lannhausen vor dem Gerichtsgebäude vorfuhr.

Das Gerichtsgebäude war ein außerhalb der eigentlichen Stadt gelegener alter, düsterer Häusercomplex — ein ehemaliges Kloster — und Bernhard konnte sich kaum, als sich auf sein Läuten dessen Thore vor ihm öffneten, eines leichten Schauers erwehren.

Der Untersuchungsrichter, bei dem der junge Graf sich melden ließ, empfing ihn mit großer Artigkeit und war erfreut, daß dieser dem Strolch, der seinem Vater nach dem Leben getrachtet hatte, jetzt so viel Teilnahme widmete, sich nach ihm erkundigte und eine Unterredung mit ihm haben wollte.

„Das heißt, Strolch“ kann man ihn eigentlich nicht nennen“, verbesserte er seinen Ausdruck.

„Und welche Veranlassung gibt er dafür an?“ fragte Graf Bernhard und das Herz klopfte ihm heftig, während seine Blicke erwartungsvoll an den Lippen des Amtsrichters hingen.

Das Gesicht des Herrn blieb aber ganz ruhig und er antwortete: „Er hat sich für den ihm durch die plötzliche Entlassung widerfahrenen Schimpf rächen wollen.“

„Leonardo schüttelte den Kopf; er war in Verlegenheit, wie er seinen Wunsch, eine Unterredung mit dem Gefangenen zu haben, noch mehr begründen sollte.“

„Das meint mein Vater auch.“ Er denkt, der Italiener habe doch noch einen anderen Beweggrund gehabt und besteht mit dem Eigennam des Alters und der Krankheit darauf, ich solle mit ihm reden, versuchen, ihn zu veranlassen, sich darüber auszusprechen.“

Der Untersuchungsrichter lächelte: „Ich glaube nicht, daß Ihnen das etwas helfen wird.“

„Er klangte und befahl dem eintretenden Unterbeamten, den Herrn Grafen Lannhausen nach dem Untersuchungsgefängnis zu führen und dort dem Aufseher zu sagen, er möge ihn zu dem Italiener Leonardo führen und eine halbe Stunde bei ihm lassen.“

Graf Bernhard sprach dem Richter den lebhaftesten Dank aus und folgte seinem Bedienten, der ihn durch lange Gänge und dann über einen Hof nach einem Gebäude mit vergitterten Fenstern führte.

Mit einem großen Schlüsselbund versehen, übernahm nun dieser die Führung. Es ging eine düstere Treppe hinauf nach einem langen Gange, auf den viele Türen mündeten.



Entwurf für das Denkmal König Ludwigs II. von Bayern für Bamberg

Bernhard blieb ein paar Augenblicke stehen und musterte das schmale, nur mit den notwendigsten Gerätschaften versehene, mit weißem Malt beworfene Gemach, das sein härtestes Licht durch ein hoch angebrachtes, vergittertes Fenster erhielt.

„Mit diesem Titel hätte ich auch Sie anzureden“, erwiderte Bernhard, „wenn ich nicht einen andern für Dich hätte.“

„Sie wachen?“ fragte er mehr betroffen als erfreut.

„Alles, alles!“ entgegnete Bernhard. „Nach an demselben Abend, nachdem Du bei unserem Vater gewesen, nachdem ich Angländer, nicht wissend was ich tat, Dich dingfest gemacht und hierhergebracht hatte, hat mir der Vater alles erzählt.“

„Neine Dich nicht so!“ gebot Bernhard.

„Du bist mein Bruder, Du bist der Sohn meines Vaters, Du bist der Erstgeborene Graf Lannhausen“, unterbrach ihn Bernhard.

Leonardo schüttelte schmerzlich den Kopf und entgegnete: „Das bin ich nicht, das ist verwirrt.“

„Nicht durch Deine Schuld.“

„Durch meine Schuld!“ riefte Bernhard, „o, das verwinde ich nie, nie! Doch laß uns überlegen, wie wir gutmachen, wie wir Dich am schnellsten aus diesem unseligen Kufenball befreien können.“

„Der Untersuchungsrichter hat mir gesagt, Du verbarrest bei der Andage, daß Du den Mord aus Rache für Deine plötzliche Entlassung begeden wollen“, begann Bernhard das Gespräch.

„Du darfst nicht dabei bleiben.“

„Und mich als Vatermörder bekennen!“ Leonardo schauderte.

„Du bist kein Vatermörder, das wird das Gericht, das wird jeder anerkennen, der es hört.“

„Die meine Mutter war und die ich so unfähig geliebt habe, obwohl ich zweifle, daß sie mich je geliebt, obwohl sie mich mißhandelt und zu dem schwärzesten Verbrechen angehasst hat!“

„Du darfst nicht so handeln.“

„Doch, doch, die Welt soll von unserer traurigen Familien-geschichte nichts erfahren.“

„Und glaubst Du, daß er und ich weniger darunter leiden, wenn wir den Sohn und Bruder dort wissen, sofern es auch den Leuten verborgen bleibt, was Du uns bist?“

„Gingegangen. Einem Studenten ist auf der Straße sein Geldbeutel entfallen.“

„Künstlerischer Standpunkt.“

„Benutzte Gelegenheit.“

„Konkursneid.“

„Als Wunsch aus dem Herzen.“

Humoristische Ecke.

Wegendorfer Blätter.

Immerhin. Lehrer: „Michel, bilde einen Satz, in dem das Wort „immerhin“ vorkommt!“

Fingegangen. Einem Studenten ist auf der Straße sein Geldbeutel entfallen.

Künstlerischer Standpunkt. Sie, Herr Huber, sagen S' amol, do is jety alleweil so a Gred' von dem künstlerischen Standpunkt; was ist denn dös eigentli, der künstlerische Standpunkt?“

Benutzte Gelegenheit. Kleines Töchterchen: „Mama, wer war eigentlich Eva?“

Konkursneid. — Toteleben, Goldsteins Jzig hat me nachgespottet, daß De bist zum sechstermal pleite.“

Als Wunsch aus dem Herzen. Frau (singt): „Wenn ich ein Vöglein wär —“

„Dann mücht ich nur a Rah sei!“



Zu unseren Bildern.

Kaiser Wilhelms Ankunft in Wien.

Von Pola kommend, ist Kaiser Wilhelm mit seiner Familie am 7. d. M. in Wien eingetroffen, um an der Spitze der deutschen Bundesfürsten den Kaiser Franz Josef zu seinem 60jährigen Regierungsjubiläum zu beglückwünschen. Die Ankunft des kaiserlichen Sonderzuges auf dem Bahnhof Wien-Penzing erfolgte um 10 Uhr vormittags. Kaiser Franz Josef war seinem hohen Verbänden bis Weibling entgegengekommen und fuhr nun mit ihm bis zum Bahnhof Penzing, wo vor einem Hofgelde die österreichischen Erzherzöge, an ihrer Spitze der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, zur Begrüßung Kaiser Wilhelms Aufstellung genommen hatten. Nachdem diese stattgefunden hatte, schritten die beiden Herrscher, Kaiser Franz Josef in preussischer, Kaiser Wilhelm in österreichischer Marschallsuniform, die Front der dorthin postierten Ehrenkompagnie ab, worauf die Fahrt nach Schloß Schönbrunn angetreten wurde.

Ein König Ludwig-Denkmal für Bamberg.

Die alte Bischofsstadt Bamberg will dem Bayernkönige Ludwig II. ein Denkmal errichten. Aus dem zu diesem Zwecke unter den deutschen Bildhauern ausgeschriebenen Wettbewerb ist Philipp Kittler in Nürnberg als Sieger hervorgegangen. Ihm wurde der erste Preis zuerkannt und die Ausführung des Werkes übertragen. Der Bildhauer hat den König, wie aus dem beigegebenen Bilde zu ersehen ist, in jugendlichem Alter ideal aufgefaßt, in der Tracht der St. Georgsritter dargestellt. Die Auffassung Kittlers erscheint besonders geeignet, das Bild Ludwigs II., eines der genialsten Männer, die je auf einem deutschen Fürstenthron gesessen haben, in der Nachwelt dauernd wachzuerhalten. Das Denkmal wird in Bronze ausgeführt und soll bereits im kommenden Jahre enthüllt werden.

Allerlei.

§ Die Ründigung des Rekruten. Lezten Samstag wurde in Zürich die erste diesjährige Rekrutenschule entlassen. Ein harmloser Züricher Oberländer Rekrut wurde bei dieser Gelegenheit das Opfer eines wirklich ulkigen Scherzes seiner offenbar intelligenteren Kameraden. Vor etwa 14 Tagen meinte nämlich im Schlaßaal ein Rekrut zu seinem Bett-nachbar, unserem biedern Oberländer: „So, jetzt müßst mer (müssen wir) dann uschände (auskündigen), i vierzäh Tage summer fertig!“ Die übrigen Schlaßkameraden, die den Spaß verstanden, bestätigten unsern Mann, daß ihrerseits die Ründigung schon erfolgt und die Sache pfeffant sei. Am andern Tage reichte der Rekrut wirklich das Ründigungsschreiben ein, das dann auf dem Dienstwege vom Feldwebel bis zum Schulkommandanten lief. Als am lezten Samstag die junge

Truppe zur Entlassung auf dem Kasernenhof stand, verlas der Hauptmann u. a. die Ründigung des pflichteifrigen Rekruten, bemerkte aber, daß die Ründigung leider einen Tag zu spät eingegangen sei und der Betreffende dazubleiben habe. Als sich die lachenden Kameraden vor den Augen des verblüfften Rekruten verzogen hatten, meinte der Hauptmann, dem die Sache viel Spaß bereitet hatte: „So, min Fälller, jetzt chönd'r au hei (könnt Ihr auch heim), s'nächst Wol müßd'r (müßt Ihr) aber dann bi Züite (beizeiten) chünde, poh japerlot!“

§ „Ganache“. Wir lesen in der Vossischen Zeitung: Es ist im allgemeinen bekannt, daß Napoleon I. in seinen Ausdrücken nicht sehr wählisch war; nur wenige aber dürften wissen, wie sehr „en canaille“ er seine Verwandtschaft und die Würdenträger seines Reiches behandelte. Das Wort „ganache“, (Einfaltspinsel) war ein Lieblingschimpfwort Napoleons, und eines Tages, so erzählt Alberto Lombroso in einem im Momento veröffentlichten Artikel, beobachtete er damit sogar seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich! Marie Louise, die Tochter des Kaisers und Gattin Napoleons, war zugegen, und da sie von der französischen Sprache nicht alles verstand, fragte sie Talleyrand, was „ganache“ eigentlich bedeute. Talleyrand wurde natürlich sehr verlegen und sagte zögernd: „Ganache . . . ist ein Mann, der gut schreibt . . . ein guter Rechner . . .“ Aber die Rache, eine freiwillige oder unfreiwillige Rache, sollte bald kommen. Als Talleyrand einige Tage später bei irgend einer feierlichen Gelegenheit eine große Rede hielt, drückte ihm Marie Louise in scheinbar aufrichtiger Bewunderung die Hand und sagte so laut, daß alle es hören konnten: „Wirklich, Herr Talleyrand, Sie sind der größte „Ganache“ Frankreichs.“

Funkensprühende Metalle. Der bekannte Erfinder Auer v. Welsbach hat, wie die Zeitschrift „Prometheus“ mitteilt, eine Legierung aus Eisen und Cer, Lanthan oder einer anderen der seltenen Erden, die er zur Fabrikation seiner Gasglühlicht-Körper verwendet, hergestellt, welche die merkwürdige Eigenschaft besitzt, leuchtende Funken auszusprühen, wenn man mit einem Eisengerät, z. B. einer Messerklänge-Feile oder dergleichen über sie hinwegstreicht. Vom Berührungspunkte strömt eine Funkengarbe aus, die um so größer und hellerleuchtender wird, je stärker man den funkenziehenden eisernen Gegenstand aufdrückt. Die Funken besitzen bei außerordentlicher Lichtentwidelung eine solche Zündfähigkeit, daß sie nicht nur Gase, sondern auch mit Spiritus gedrängte Döchte entzünden. Daraus knüpft sich die Erwartung, daß diese pyrophoren Eisenlegierungen, wie Auer v. Welsbach sie nennt, auch zur Entzündung von Sprengstoffen aller Art zu Bergbau, sich eignen und hier vielleicht an die Stelle der Knallquecksilbers treten werden. Denkbar ist ja auch die Verwendung zur Erzeugung von plötzlichen Lichtwirkungen (Blitzlicht) wobei die Eisen-Lanthan-Legierungen vor den Cer-Legierungen den Vorzug verdienen, während letztere

sich mehr für Zündzwecke eignen werden. Das Verhalten der Legierungen soll, je nach dem Eisengehalt verschieden sein, und die Funkenbildung bei einem Eisengehalt von 30 Prozent den höchsten Grad erreichen. Da diese Legierungen bereits fabrikmäßig in den Treibacher Chemischen Werken zu Treibach-Althofen (Kärnten) hergestellt werden, so wird sich die Technik ihrer sicher bald annehmen und feststellen, in welcher Weise sie gewerbliche Verwendung finden können.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der 9. Freiburger Geld-Lotterie bei, worauf wir hiemit aufmerksam machen.

Rätsellecke.

Rätsel.

Erst, was dem Zecher wohlbehagt,
Zumal, der einen Kater magt.
Dann, was Verlust bringt und Gewinn
Und was erfüllt des Händlers Sinn.

Verbindet man die zwei, so nennt
Es dir, was jeder Winzer kennt.
Nimmt jedem man den vierten Teil
Und leimt den Rest, ist's wieder heil.

Dann eine altberühmte Stadt
Nennt es, die tausend Türme hat.
Sie liegt in einem fernen Land
Und wirkte viel durch einen Brand.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Einbruch — ein Bruch.

Bilderrätsel: Das Glück ist keinem ferner als dem Tragen.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Lauf in Altensteig.

Altensteig.

Versteigerung von fertigen Schuhwaren.

In der Konkursache des Robert Kempf von hier bringe ich am **Mittwoch, den 20. Mai d. Js.** von vormittags $\frac{1}{9}$ Uhr an eine größere Anzahl von Herrenzugstiefeln u. Mädchenzugschuhen

im öffentlichen Aufsteich zum Verkauf. Auch werden zuvor täglich im Ausverkauf solche abgegeben.

Liebhaber sind eingeladen.

Altensteig, den 15. Mai 1908.

Bezirksnotar Frk.

Am nächsten Montag, vormittags 10 Uhr,

komme ich mit einem großen Transport



Rühe und hochträchtiger Kalbinnen

nach Altensteig in den „Hirsch“, wozu Liebhaber freundlichst einladet

H. Hirschfelder, Neringen.

Altensteig.

Nächsten Montag sind große und kleine



Läuferichweine



feil im „Hirsch“ hier, wozu Liebhaber freundlichst einladet

Adam Dingenfelder.

Altensteig.

Schürzen jeder Art

Unter-Röcke Corsetten

empfiehlt

Christian Krauss.

Phil. Maier Sohn, Säge-, Spalt-, Hobelwerk, Altensteig

liefert nordische und deutsche Tannen-, sowie Forchen-Fussbodenriemen mit Nut und Feder; Stabbretter, Wand-, Türen- und Fensterverkleidungen.

Fertige Zimmertüren. Trockenanlage.



Reinhold Hayer, Altensteig

empfiehlt in großer Auswahl

Sommerkleider-Stoffe

Blousen-Stoffe

Alpaca, Grenadine, Woll- und Baumwollmouffeline, Organdis, engl. Batiste, gestricke Mullstoffe
Tennisstoffe, Jephir, Kleiderleinen, Satin etc. etc.

Weisse wollene Stoffe * * * * * Imitatstoffe etc. etc.

Zimmersfeld-Nichthalben.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns,
Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Donnerstag, den 21. Mai ds. Js.
bei **Jakob Stoll Restauration in Zimmersfeld**
freundlichst einzuladen.

Adam Kalmbach
Schreiner, Sohn des
† Joh. Kalmbach
in Zimmersfeld.

Marie Kern
Tochter des
Friedrich Kern, Bauers
in Nichthalben.

Kirchgang um 11 Uhr in Zimmersfeld.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Rohrdorf-Hochdorf O.A. Freudenstadt.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns
Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Dienstag, den 19. Mai ds. Js.
in das **Gasthaus zum „Ochsen“ in Rohrdorf**
freundlichst einzuladen.

Karl Bäuerle
Schreiner, Sohn des
Jakob Bäuerle, Schreiner-
meisters in Rohrdorf.

Marie Pfeifle
Tochter des
Johannes Pfeifle, Bauers in
Hochdorf O.A. Freudenstadt.

Kirchgang 12 Uhr.

Nachhochzeit findet keine statt.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Pfalzgrafenweiler.

Unterzeichneter verkauft, wegen anderweitigem Unternehmen, sein in
bester Lage (Hauptstraße) und zu jedem Geschäft geeignetes guterhaltens



Wohnhaus,
in welchem seit 8 Jahren mit Erfolg ein Friseur- und Zigarrengeschäft
betrieben wurde.

Ein Kauf kann jeden Tag abgeschlossen werden.

Heinrich Ruhn sen.
Friseur.

Prima Spargeln

frisch gestochen, aus eigener
Plantage, (wesentlich schmack-
hafter als die Schweminger),
hat bis Ende Juni zu 50 Pfg.
d. Pfd. abzugeben

C. G. Schmidt,
Lauffen a. N.

Altensteig.
20—30 Zentner gut eingebrachtes

Heu

hat zu verkaufen
Hensler, Güterbesorber.

Lüchtiger

Säger

findet bei gutem Lohn dauernde
Beschäftigung
Windhoffsägewerk Wildbad.

A. Forstamt Pfalzgrafenweiler.

Grasverkauf.

Am Montag, den 18. Mai vorm.
1/8 Uhr wird bei der Stodwiesen-
hütte der Grasertrag aus den Gütern
Edelweiler und Grömbach im Auf-
streich verkauft.

Altensteig.

Empfehle meinen großen Vorrat in Blatt- u. blühen- den Pflanzen.

Zur Anpflanzung von
Gärten, Balkons, Gräbern
halte mich bestens empfohlen.

Gustav Ziefe
Kunst- und Handelsgärtner.
Ebenso sind

Tomaten, Gurkenpflanzen etc.

— gesunde, kräftige Pflanzen
abzugeben. **Der Obige.**

Altensteig.

Frühes Wasserglas

zum Eier einlegen empfiehlt
W. Beerl.

Altensteig.

Brautkränze Brautschleier Hochzeits- kränzchen

**Kinder-
kränzchen**
empfiehlt in schöner Auswahl und
billigen Preisen
Fr. Adrien Bwe.

Altensteig-Stadt.

Freiwillige Feuerwehr

Nächsten **Sonntag, den 17.
Mai** rückt die **I. und III. Komp.**
zur Übung aus.
Antreten der **I. Komp.** präzise
halb 7 Uhr, der **III. Komp.** halb
8 Uhr.

Den 12. Mai 1908.

Das Kommando.

Ca. 20 Ztr. guteingebrachtes

Älterheuen

verkauft
G. Schleich, Wehlhandl.
Pfalzgrafenweiler.

Pfalzgrafenweiler.

Gegenwärtig kann

Sägmehl

jeden Tag zu reduziertem Preis
abgeholt werden bei
Hermann Seher.

Altensteig.

Gute Speisefartoffel

hat zu verkaufen
Bäder Hartmann.

Altensteig.

Ich suche für sofort ein ordent-
liches

Dienstmädchen

Fritz Schmitz.

Liebling-

Seife aller Damen ist die allein echte
Stedenpferd-Milchseife
v. **Bergmann & Co.,** Gadebusch.
Denn diese erzeugt ein zartes, weisses
Gesicht, rosigen, jugendfrischen
Aussehen, weiche, sammetweiche
Haut u. blendend schönen Teint.
à St. 50 Pfg. bei: **Apotheker Schiller**
sowie bei **Johs. Kallendach.**

Altensteig.

Lehrverträge

nach neuester Vorschrift empfiehlt
die
W. Kieker'sche Buchdruckerei.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag 17. Mai. 1/10 Uhr
Predigt Off. 3, 7—13. Lied:
211. 1/2 Uhr Christenlehre:
Mädchen 2. Gebot. 3 Uhr Bibel-
stunde im Saal der Gemeinschaft.
Mittwoch 3 Uhr Missionstranz.

Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt
12 Uhr Sonntagsschule, ab. 8
Uhr Predigt.

Gestorbene.

Stuttgart: **Max Hetterich,** Major
3. D.
Schöndorff: **Anna Maria Stöckinger**
geb. Holzäpfel, 63 J.



C. Hollaender, Nagold.
 Atelier für moderne, künstlerische Photographie.
 Besten gerichtetes, leistungsfähigstes Atelier der ganzen Umgegend. Bilder
 in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

Ebhanzen.
Kleiderfärberei, chemische Wascherei,
Bettfedernreinigungsanstalt
 empfiehlt sich im
Auffrischen von Kleidern
 jeder Art zum Färben und chemisch Waschen,
 sowie im
Bettfedernreinigen und Desinfizieren
 gebrauchter Bettfedern, sowie ungebrauchter jeder Art
 und bittet um geneigte Zuwendung.
 Hochachtungsvoll
Gottlob Dengler.

Amateur-Photographen
 beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph.
 Artikel von
C. Hollaender, Nagold
 Galverste, Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Kartons,
 Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrik-
 preisen stets auf Lager. Apparate, Stativ etc. jeder Firma werden zu
 Katalogpreisen schnellstens geliefert.

Badeanstalt Altensteig.
 Empfehle meine
elektrischen Lohannisbäder
 anerkannt sichere Heilerfolge bei Nerven, Gicht,
 Rheumatismus, Lähmungen u. s. w., sowie
Kohlensäure-, Sol- und
Warmwasserbäder
 Außer Sonntags täglich geöffnet von morgens 8 bis ab. 9 Uhr.
 Prospekte gratis und franko.
J. Seeger.

Garantiert reines
 mit feinstem Griebengeschmack
Hamburger
Stadtschmalz
 in 100 Pfd. Fässern à 54.—
 „ 50 Pfd. Eimer à 54.—
 „ 25 Pfd. Eimer à 56.—
 „ 20 Pfd. Blecheimer à 11.50
 „ 10 Pfd. „ Dosen à 5.50
 versendet
Chr. Burghard jr. Altensteig.

Grosser Käseabschlag!
la. Allg. Gimbürgerkäse
 feinschnittig 3/4, 1/2, 1/4 reif
 in Kisten von 30, 40, 50, 60 Pfd.
 zu 28, 30, 32, 34 Pfg. per Pfd.
 bei Postkolln je 2 Pfg. höher
ff. vollfetten Stangenkäse
 in Kisten von 30—50 Pfd.
 zu 34—36 Pfg.

Freudenstadt.
Jul. Beck
 Promenadeplatz
 Spezialhaus für
Zigarren u. Zigaretten
 en gros und en detail.
 Versandt von
 100 St. an
 franco.

Sie sparen Geld, wenn Sie Ihre
 Harmonika von der preisgekrönten
 Musikinstrumentenfabrik
ERNST HESS,
 Klingenthal i. S. Nr. 364a
 beziehen. Direkte und vorteilhafteste
 Bezugsquelle für Musikinstrumente aller
 Art. Konzert-Flügelharmonikas
 2, 3, 4, 5, 6, 8-Stimmig, 1, 2, 3-reihig.
 Spezial: Chromatisch gestimmte
 Wiener Harmonikas. Neuerster
 Katalog mit über 350 Abbildungen
 an jedermann umsonst. Über-
 zeugen Sie sich, daß meine
 Harmonikas die anerkannt
 solidesten gebauten und preis-
 wertesten sind. Wenn ander-
 weit billiger angeboten, so ge-
 schieht dies auf Kosten der
 Qualität.

Die be- Frankenträder
 sind un-
 rüchlich in Preis
 und Qualität.
 1, 2 und 3 Jahre
 Garantie.
 56 Kr.
 An.
 Ganz neu konstruiertes
 mit Gummi- und
 Doppelnockenlager von
 Präzision und Leichtigkeit sowie Müll-
 Zählrohr, geräuschlos gehende
 Antriebsmechanik.
 Sendung 30 Tage zur Ansicht.
 Praktikkatalog umsonst.
 Weinland & Co. Nürnberg 113

Gartengarnitur
 Tisch, 3 Stühle, neu, empf. mit
 M. 15.— Bezirks-Anstalt, Müden-
 hütten, Sa. No. 43.
 Gegen bequeme Monatsraten von
nur 2 Mark
 liefern wir an jedermann per Post
 ohne jede Anzahlung
Sich, das neue Naturheilverfahren.
 Gesamtpreis nur 25 Mark.
 Neueste reich vermehrte u. verbesserte
 Auflage, 3 elegante große Pracht-
 bände, enthaltend ca. 3000 Seiten
 Text, ca. 1300 Illustrationen, 46
 vielfarbige Tafeln und 15 große
 farbige anatomische Modelle bis in
 die kleinsten Teile zerlegbar. Prämiert
 mit 25 goldenen Medaillen, Ehren-
 diplomem und Ehrenkreuzen. Das
 Werk ist im Besitz vieler hoher Herr-
 schaften. Man verlange sofort aus-
 fährliche Prospekte gratis und franko.
 Zu beziehen nur durch: Lang-
 martin und Co., Versand-Buchhdlg.,
 Breslau XVI. Vertreter an allen
 Orten gesucht.

Fabrikation
Rebenerwerb
Generalvertrieb
 Man verlange gratis unsern 48
 seitigen illustrierten Hauptkatalog.
 Falknigt's Laboratorium,
 G. m. b. H.,
 Eidelstedt 4 bei Hamburg.

Ludowici Prima Doppelsalzziegel,
Ludowici Biberschwanzziegel,
naturrot, metallrot und glasiert
 mit mehrjähriger Garantie
 liefert waggonweise und ab Lager billigt
der Vertreter:
Hugo Rau, Baumaterialien-Geschäft, Calw.

Deutsche Militärdienst- u. Lebens-Versicherungs-Anstalt, G.
in Hannover.
 Gek. im Jahre 1878.
 Militärdienst-Versicherung. Lebens-Versicherung.
 Gesamtversicherungsbestand: 800 Millionen Mark Versicherungssumme.
 Gesamtvermögensbestand: 150 Millionen Mark.
 Gesamtansparungen: 91 Millionen Mark.
 Im Jahre 1907 wurden rund 25 Millionen Mark Versicherungssumme beantragt.
 Die Anstalt hat äußerst günstige Bedingungen und verleiht alle Lieber-
 schäfte an die Versicherten. Auch bietet sie vorzügliche Gelegenheit zur Beschaf-
 fung von Kapitalien für Löhneraussteuer, Studienzwecke etc.

Julius Müller, Schlosserei, Altensteig
 empfiehlt zu den billigsten Preisen
Kochherde
 in jeder Größe
Kochöfen
 mit Vorherd u. Wasserschiff
Defen aller Systeme
Haushaltungs-
backöfen
Leimöfen
Fleischrauchöfen
Waschkessel transportabel
Baubeschläge
Eiserne Stallfenster
Eiserne Schweine-
kätle m. Ulmer Schweinetröge
 sowie
Mähmaschinen
 und
Fahrräder.

Beinkranke verlangt Broschüre
 Wie heile ich mein Bein selbst?
 von Dr. Strahl, Hamburg, Besenbinderhof 23
 gratis Operationen, Behandlung v. Krampfadern, Adhäsionen
 sowie Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwüren, Wass- u.
 trockene Flechte, Hautausschlag, Elephantiasis u. andere Beinleiden.

Elektrizität als Naturheilmittel.
 Jedermann, dem an seiner Gesundheit etwas gelegen ist, ist ver-
 pflichtet, sich darüber zu orientieren, was Elektrizität, dieses wirksamste
 und vielseitigste Naturheilmittel, zu leisten im Stande ist. Sie treibt
 den Kreislauf des Lebens, fördert den Organismus zur natür-
 lichen Heilung an und verleiht ihm die hierzu nötige Kraft.
 Jedermann kann sich ihrer bedienen, denn sie ist billig, bequem und
 leicht zu handhaben.
 Dieses vorzügliche Buch ist an der Hand der ersten deutschen Autori-
 täten allgemein verständlich verfaßt und sollte von allen Leidenden ge-
 lesen werden.
 Zusendung erfolgt gegen 20 Pfg. in Marken für Porto.
Verlag von Küster u. Co., Frankfurt a. M.

Sparsame Frauen
 stricken nur Sternwolle
 Orangestern } feinst
 Blaustrern } hochfein
 Rotstrern } Stern-
 Violettstrern } wollen!
 Grünstrern } feinst
 Braunstrern } fein
 Man verlange gratis unsern 48
 seitigen illustrierten Hauptkatalog.
 Falknigt's Laboratorium,
 G. m. b. H.,
 Eidelstedt 4 bei Hamburg.

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete
Württembergische Bauhschule in **Wildberg**
 (Schwarzwald)
 Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.
 Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum
 Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.
 Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.